

Sie hilft durch die Nacht
Silke Roether begleitet Pa-
tienten, die vor Angst oder
Schmerz keinen Schlaf
mehr finden. **PORTRAIT 8**

Ein Herz für Streikende
Wie der Arbeiteraufstand
von 1918 den Zürcher
Theologen Leonhard Ra-
gaz prägte. **HINTERGRUND 3**



Foto: Christine Bärlocher

Zwei gegen den Hunger
Er setzt auf Bio, sie auf
Gentech: Das Forscherehe-
paar hat dennoch das glei-
che Ziel. **SCHWERPUNKT 4-5**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirche-
gemeinde enthält der zweite
Bund oder die separate
Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 21/November 2018
www.reformiert.info

Damit sich Junge wieder für den Pfarrberuf begeistern

Bildung Weder altmodisch noch langweilig: Mit dem Parcours «Kreuz und quer» durch die Schweiz will die theologische Nachwuchsförderung jungen Leuten Theologie als Studienfach schmackhaft machen.

Im Zürcher Dreier-Tram klebt der Slogan am Fenster: «In kurzer Zeit viel erleben». Das könnte das Motto des Tages für Carmen, Carina und Elodie aus Wallisellen sein. Mit 300 anderen jungen Erwachsenen – 150 aus dem Kanton Zürich – haben sie sich zur Rallye «Kreuz und quer» durch die Kirchenlandschaft der Deutschschweiz mit siebzehn verschiedenen Stationen begeben. Schnell huscht das Trio von der Haltestelle Neumarkt zum kirchlichen Studierendentreff «Hirschli». Dort steht schon Theologiestudentin Evelyn bereit, um mit kalligrafischer Präzision in griechischen und hebräischen Lettern ihre Namen auf die Unterarme zu tuschen.



Mit dem Helikopter abheben
Hebräisch, Griechisch und Latein – das ist eine Grundvoraussetzung fürs Theologiestudium. Und einer der Knackpunkte, weshalb Theologie kaum im Trend liegt. Deshalb ist es die Aufgabe von Sara Stöcklin, nun die Werbetrommel fürs Theologiestudium kräftig zu rühren. Alte Sprachen sind für die Beauftragte Nachwuchsförderung Theologie und Pfarrberuf kein Problem: Sie hat über spätantike Kirchengeschichte promoviert. Aber sie kommt den Jungen nicht mit Zitaten von Kirchenvätern, sondern hat die originelle Expedition mit einer Tageskarte fürs ganze Schweizer ÖV-Netz organisiert.



Foto: zvg

Wer bei dieser Tour de Suisse die meisten der siebzehn Mini-Workshops besucht und dabei die grösste Distanz auf dem SBB-Streckennetz zurücklegt, dem winkt der Hauptpreis: ein Alpenflug mit Helikopter. «Das hat mir Öko-Kritik von einigen Pfarrerinnen und Pfarrern eingetragen», gesteht Stöcklin und ergänzt: «Nächstes Mal gibts ganz sicher einen anderen Preis.»

Nathanael stimmt nicht in die Öko-Kritik ein: «Helikopter fliegen – das ist cool», sagt er. Zusammen mit anderen Teilnehmenden der Gruppe «Froschbiss» steht er im obersten Stock der Theologischen Fakultät in Zürich vor der Türe mit dem Schild «Closed». Drinnen diskutieren zwei Gruppen die Frage: «Braucht es 500 Jahre nach der Reformation die Wiedervereinigung der Kirchen?». Das ist wie geschaffen für die Gruppe «Ökumene» aus Hinwil, in der sich drei junge Frauen – reformiert, katholisch und freikirchlich – zusammengefunden haben. Das Gespräch moderiert Theologiestudentin Lisa: Die drei

Viel zu Lachen gab es bei der Theologie-Tour de Suisse zwischen Kloster Einsiedeln und Zwinglienkmal.

pochen auf das Gemeinsame von Jesus, bis schliesslich die reformierte Leonie sagt: «Wir sind verschieden, aber glauben an den gleichen Gott.»

So lebhaft Diskussionen wie in Zürich entstanden derweil auch in Bern, wo Theologiestudierende mit den Teilnehmenden ein Gedankenexperiment mit einer moralischen Dilemma-Situation durchspielten.

Gute Aussichten auf Job

Gerade die Workshops der Theologiestudierenden hatten guten Zulauf. «Das hat mich besonders gefreut», sagt Organisatorin Stöcklin. Denn die Studierenden seien die besten Überbringer der Botschaft, dass Theologie weder altmodisch, langweilig noch lebensfern sei. Wie viele befragte Gymnasiasten das Studienfach in einer von der Nachwuchsförderung in Auftrag gegebenen Studie bezeichnet hatten. Ein Handicap, um junge Leute an die drei theologischen Fakultäten von

Basel, Bern oder Zürich zu locken. So finden sich derzeit insgesamt nur 50 bis 60 Personen pro Jahrgang im Vollstudium an den drei Fakultäten zusammen. Und der Bedarf an Nachwuchs ist gross. Denn bis 2031 werden zwei Drittel der heute amtierenden Pfarrerinnen und Pfarrer pensioniert sein. Gute Chancen also auf dem Arbeitsmarkt für Theologie-Absolventen.

Werden von 300 Teilnehmenden einige auf den Zug aufspringen? Sara Stöcklin hofft es. Aber an diesem Samstag ging es in erster Linie um Spass. Aus Bern und Chur, aus Basel und Einsiedeln poppten Bilder im gemeinsamen WhatsApp-Chat auf. Knifflige biblische Fragen wurden im Chat beantwortet und Zugpassagiere als «Mutprobe» mit der Frage konfrontiert: «Wie haben Sie es mit der Kirche?» Eine Frau sagte, oft sei sie am Sonntag nicht in der Kirche. Aber ohne Kirche würde ihr etwas Wichtiges fehlen. Delf Bucher

«Die Studierenden können am besten die Botschaft überbringen: Theologie zu studieren – das ist spannend und attraktiv.»

Sara Stöcklin, 37
Nachwuchsförderung Theologie

Kommentar

Spannende Menschen sind die beste Werbung

Als ich ein Teenie war, ahnte ich zum ersten Mal, dass die akademische Theologie etwas Spannendes sein könnte. Ausschlaggebend war ein Gespräch mit einem Kollegen, der einige Klassen über mir die Kantonsschule besuchte. Wir waren uns an einem Vortrag der Theologin Dorothee Sölle in der Aula begegnet. Vom Vortrag der berühmten Feministin hatte sich ein Satz in mir festgehakt. «Ich weiss nicht, was daran toll sein soll, dass Gott allmächtig ist», hatte Sölle lachend ausgerufen. Damit hatte sie die Vorstellung eines Gottes hinterfragt, der als souveräner Herrscher die Welt lenkt – und mich schwer ins Grübeln gebracht: Wer oder was wäre Gott, wenn er oder sie gar nicht alles weiss und kann? Meinen Kollegen hatte dieser Satz auch beschäftigt, wie er mir tags darauf erzählte: Er habe deswegen die halbe Nacht nicht geschlafen. Das beeindruckte mich: dass ihm das Nachdenken über Gottesbilder so tief ging, dass es ihm den Schlaf raubte. Später wurde der Kollege Pfarrer. Diese Episode war ein wichtiges Puzzleteil, das dazu führte, dass ich in beiden Nebenfächern meines Studiums Theologie belegte.

Spielerisches Setting

Es ist darum ein guter Ansatz, dass Mittelschülerinnen und Mittelschüler bei der jüngsten Werbeaktion fürs Theologiestudium verschiedene Theologiestudierende kennenlernen können. Die spielerische Herangehensweise der Aktion bietet ein gutes Setting dazu. Klar sind die witzigen temporären Tattoos hebräischer Buchstaben oberflächlich, aber die Teilnehmenden konnten dabei echte Studierende beschnuppern. Die Begegnung mit Menschen, die Theologie spannend finden, ist nämlich die beste Werbung. Das war auch bei mir nicht anders, als ich die radikale «Grand Old Lady» Dorothee Sölle live erlebte. Und als ich in meinem Kollegen einen Gesprächspartner fand, der wie ich ergründen wollte, wie man sich als Mensch Gott überhaupt sinnvoll vorstellen kann.



Sabine Schüpbach
«reformiert.»-Redaktorin
in Zürich

Fälländens Präsident kehrt ins Amt zurück

Kirchenpflege Das Administrativverfahren gegen die Kirchenpflege Fällanden und deren Präsident Huldrych Thomann wurde eingestellt. Im Bericht identifiziert die vom Kirchenrat beauftragte Juristin zwar viele Defizite, doch hält sie der Kirchenpflege zugute, dass die Behörde aufgrund externer Faktoren stark gefordert war. Der Kirchenrat beurteilt «die aufgezeigten Defizite als erheblich», die gesetzlichen Voraussetzungen für eine definitive Abberufung sieht er aber nicht erfüllt. Somit wird Thomann, der vor sieben Monaten wiedergewählt worden war, die Kirchenpflege ab Januar wieder präsidieren und die Amtsgeschäfte von Sachwalter Uwe Müller-Gauss übernehmen. In der Stellungnahme des Kirchenrats erkennt Thomann auch das «Bedürfnis, das Gesicht zu wahren». Das personalrechtliche Verfahren gegen eine in den Konflikt involvierte Pfarrerin dauert noch an. bu

Bericht: reformiert.info/fällanden

Freigesprochen und mit dem Tod bedroht

Justiz Das oberste Gericht von Pakistan hat Asia Bibi freigesprochen. Die Christin war 2009 wegen Blasphemie angeklagt und inhaftiert worden. Ihr drohte die Todesstrafe. Auf die Freilassung reagierten islamische Fundamentalisten mit Demonstrationen und Todesdrohungen. Unangetastet bleibt auch das oft willkürlich angewendete Blasphemiegesetz, unter dem vor allem Christen und Ahmadis leiden. fmr

Der Kirchenrat lehnt die SVP-Initiative ab

Politik Die Selbstbestimmungsinitiative lehnt der Kirchenrat ab. Er stützt sich auf die Argumentation des Kirchenbunds, der selbst keine Parole fasste. Stünde nach einem Ja die Menschenrechtskonvention zur Disposition, wäre «das christliche Bekenntnis betroffen», sagt Kirchenratspräsident Michel Müller. Weil Völkerrecht und Menschenrechte «Minderheiten Rechte garantieren, die auch dem Staat gegenüber durchsetzbar sind», wehren sich auch der Israelitische Gemeindebund und die Plattform der Liberalen Juden gegen die Initiative. Ebenso empfehlen die reformierten Kirchen Aargau und Basel-Landschaft ein Nein. fmr

Das Interview mit Kirchenratspräsident Michel Müller: reformiert.info/initiative

Auch das noch

Der rechte Präsident und die Mission Gottes

Politik Der ehemalige Fallschirmjäger und Hinterbänkler Jair Messias Bolsonaro ist Brasiliens neuer Präsident. Der Katholik, der die Nähe zu ultrakonservativen Evangelikalen sucht, dankte seinen Ärzten und Gott, weil er im Wahlkampf eine Messerattacke überlebte: «Ganz sicher ist dies eine Mission Gottes.» Tatsächlich bleibt nur die Hoffnung auf den Heiligen Geist, auf dass er weht, wo er will und dabei auch Bolsonaros Ego streift, um dem Präsidenten die sexistischen und rassistischen Fantasien auszutreiben. fmr

«Kapitalismus hat etwas Dämonisches»

Wirtschaft Kann Geld als Medium der Verheissung gar die Religion ersetzen? Der Soziologe Christoph Deutschmann spricht im Interview über Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Kapitalismus und Religion.



«Wir experimentieren weit weg von ökonomischen Lehrbuchtheorien. Mit ungewissem Ausgang.»

Foto: Thomas Egli

Sie sagen, der Kapitalismus ist zur heimlichen Religion geworden. Woran machen Sie das fest?

Christoph Deutschmann: An der Allgegenwärtigkeit des Geldes, dem man eine Wunderwirkung zuschreibt. Geld hat schon zu biblischen Zeiten eine Rolle gespielt. Aber seit dem 19. Jahrhundert hat sich der Markt verändert. Er wurde global und ist in unsere intimsten Beziehungen vorgedrungen. Es gibt Märkte für alles, selbst für Leihmütter und Spermien. Der Kapitalismus dominiert die Gesellschaft ähnlich weitgehend, wie die Religionen die vormoderne Welt beherrscht haben.

Warum die heimliche Religion?

Die These ist ja schon irgendwie unerhört. Gerade in Gesellschaften, in denen man seinen Reichtum nicht so zur Schau stellt, würde man dem Kapitalismus ungern diese Bedeutung zuschreiben. Aber, ob wir es wollen oder nicht: Geld ist nun ein-

«Das Geld stellt eine andere Verbindung her als der Glaube.»

Christoph Deutschmann
Soziologieprofessor

mal heute nicht nur ein harmloses Tauschmittel, sondern ein Medium, dem grenzenlose Möglichkeiten und Verheissungen innewohnen.

In Ihrer Betrachtung lassen Sie viele Aspekte der Religion ausser Acht. Das Jenseits, das Spirituelle.

Ich bin Soziologe und nicht Theologe. Das heisst, ich schaue mir an, wie gesellschaftliche Einheit hergestellt wird. Und natürlich sehe ich auch Unterschiede.

Welche?

Geld stellt eine andere Verbindung zwischen Menschen her als der Glaube. Der Glaube funktioniert, indem ich Gott als Gegenüber habe und mich in ihm selbst erkenne. Das ist eine kollektive Identität auf universalem Niveau. Beim Markt haben wir es mit individuellen Tauschpartnern zu tun, die indirekt durch Geld verbunden sind. Eine Welt, die einzig aus dem Markt besteht, wäre nicht denkbar. Die soziale Einheit, die der Markt schafft, ist höchst instabil. Zudem hat der Kapitalismus etwas Dämonisches, denn der Markt muss stets wachsen und durch Kreativität Neues erschaffen. Der Markt strebt immer nach mehr. Religion hingegen

kennt die Idee der Versöhnung, in der wir unsere eigenen Grenzen erkennen und akzeptieren.

In der Finanzkrise sagten Sie, der Kapitalismus werde entzaubert. Gilt die Diagnose noch zehn Jahre nach der Lehman Brothers-Pleite?

Ich nehme meine These nicht zurück. 2008 standen wir vor einem massiven Zusammenbruch. Doch dann haben die Zentralbanken interveniert und den Finanzsektor mit Geld geflutet. Nun haben wir eine gute Wirtschaftsentwicklung, aber sie ist getragen von einer Null- oder gar Negativzinspolitik. Wir experimentieren und sind weit weg von ökonomischen Lehrbuchtheorien. Der Ausgang ist ungewiss.

Gibt es überhaupt Alternativen?

Man muss sich zumindest damit auseinandersetzen, wie es möglich wäre, sich vom Kapitalismus abzuwenden. Um sich dem Wachstumsimperativ des Marktes zu verwehren, müsste man zuerst bei den Eigentumsrechten ansetzen. Etwa indem Boden kommunalisiert wird, oder Genossenschaftsmodelle in den Unternehmen eingeführt werden. Wäre das Management eines Betriebs der eigenen Belegschaft und nicht den Investoren Rechenschaft schuldig, entfielen der beständige Zwang zu wachsen.

Würden in einer postkapitalistischen Welt auch die Kirchen wieder eine grössere Rolle spielen?

Möglich, ja. Denn wenn Geld entzaubert würde, hätten wir zunächst einen grossen Sinnverlust in der Gesellschaft. Vom Spass, den uns das Geld vermittelt hat, seinen Verheissungen, bliebe nicht mehr viel übrig. Der Kapitalismus ist aus einer Krise der Kirche entstanden. Der Tenor war: Wir hoffen nicht mehr auf die Erlösung, sondern nehmen unser Schicksal selbst in die Hand. Dieses Denken könnte sich kehren und die Religion die spirituelle Lücke füllen. Interview: Cornelia Krause

Christoph Deutschmann, 72

Der emeritierter Soziologieprofessor der Universität Tübingen studierte Soziologie, Politologie und Volkswirtschaftslehre in Frankfurt am Main und habilitierte im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften. Auf einer Tagung der reformierten Landeskirche Zürich referierte der gebürtige Stuttgarter jüngst zum Thema «Die Deutung des Kapitalismus als Religion».

Ukraine-Zwist spaltet Orthodoxe in Zürich

Konflikt Der Machtkampf der beiden Patriarchen Moskaus und Konstantinopels hat Konsequenzen für die orthodoxen Christen hierzulande.

Kyriakos Papageorgio leitete bis vor Kurzem das Co-Präsidium des Verbands der Orthodoxen Kirchen im Kanton Zürich. Am liebsten würde er statt griechisch-orthodox christlich-orthodox als Religionszugehörigkeit bei der Einwohnerkontrolle angeben. Aber die Zeiten sind von nationalem Geist beflügelt. So kann Papageorgio aktuell als ökumenischer Schweizer mit griechischen Wurzeln nicht mehr das Gastrecht zum Abendmahl in der russisch-orthodoxen Kirche geniessen. Der Grund: Er gehört wie alle Diaspora-

Griechen nicht zum autokephalen Erzbistum Athens, sondern er untersteht dem Patriarchen Bartholomäus I. von Konstantinopel. Informell ist dieser der höchste orthodoxe Kirchenführer.

Lange wogender Streit

Als jüngst Patriarch Bartholomäus I. den ukrainisch-orthodoxen Kirchen die Eigenständigkeit zubilligte, reagierte Russland harsch: Per Dekret wurde jeder Kontakt zu Konstantinopel abgebrochen und deren Mitglieder von der Abend-

mahlgemeinschaft ausgeschlossen. Für Papageorgio ist es ganz klar: Politik mischt sich da ins Kirchliche hinein. Nicht erst seit 2018. Stefan Kube, Leiter des Instituts G2W in Zürich, erklärt das historisch. Bereits seit den 1990er-Jahren wogt der Streit um die Zugehörigkeit der ukrainischen Orthodoxie. In der Ukraine gibt es bis heute drei orthodoxe Kirchen. «Die beiden bisher nicht anerkannten Kirchen hat Konstantinopel nun wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen», so Kube.

Die mächtigste Nationalkirche innerhalb der osteuropäischen Orthodoxie ist bis heute die russische mit 150 Millionen Gläubigen. Vor rund 300 Jahren hatte Byzanz die Oberhoheit der Ukraine an Moskau abgetreten. «Nun aber behauptet Konstantinopel als eigentliche Mutterkirche, diesen Anspruch niemals komplett aufgegeben zu haben» erklärt Ostkirchenspezialist Kube. Bei-

de Seiten gingen indes sehr selektiv mit der Geschichte um. Er hofft darauf, dass sie «nationalistischen Versuchungen» widerstehen und zu einer Einigung kommen können.

Der Diakon Daniel Schärer von der russisch-orthodoxen Auferstehungskirche in Zürich will nun für die Einheit beten. Schon oft sei der Kontakt zwischen einzelnen orthodoxen Kirchen temporär abgebrochen worden. «Allerdings hat das aber nicht zwingend zu einem dauerhaften Schisma geführt.»

Hier im Verband Orthodoxer Kirchen im Kanton Zürich soll weiter zusammengearbeitet werden. «Ich hoffe, dass der Streit bald beigelegt ist», sagt Schärer und betont, dass die griechisch-orthodoxen Gläubigen weiterhin gern gesehene Gäste seien. «Nur gemeinsam Kommunikation empfangen, das können wir derzeit nicht.» Delf Bucher

Interview: reformiert.info/orthodoxe



Bewaffnete Soldaten stehen im November 1918 auf dem Paradeplatz wütenden Arbeitern gegenüber.

Foto: Stadtarchiv Zürich

Theologe mit Herz für die Streikenden

Geschichte Nach langen Kriegsjahren mit Hunger und vielen Entbehrungen dürsteten die Arbeiter in der Schweiz 1918 nach Brot und Gerechtigkeit. Der Theologe Leonhard Ragaz stand für sie ein – und ist heute noch ein Vorbild.

Sonntag, 10. November 1918: Auf dem Fraumünsterplatz in Zürich stehen 7000 Arbeiterinnen und Arbeiter 55 Soldaten gegenüber, bewaffnet mit Maschinengewehren. Eine verbotene Gedenkveranstaltung für die russische Revolution von 1917 findet gerade statt. Den Räumungsbefehl des Militärs ignoriert die erregte Masse. Ausgehungert nach langen Kriegsjahren, durch Grenzdienste ohne Lohnersatz verarmt, haben sie nun genug von Krieg und Militär. Platzkom-

mandant Emil Sonderegger befiehlt zu schiessen. Und die Schüsse fallen. Abgelenkte Kugeln verletzen vier Demonstranten. Ein Schuss aus einer nicht zuordenbaren Pistole tötet einen Soldaten.

Bitte ohne Bolschewismus

An diesem Nachmittag sind die Schüsse auch in der Wohnung von Leonhard Ragaz zu hören. Schnell begibt sich der Theologieprofessor auf die Terrasse des Grossmünsters und beobachtet die Szenen, die den

landesweiten Streik vor 100 Jahren auslösen sollte. Schon zerstreuen sich die Menschen und Kavallerie zieht auf. «Ästhetisch ein packendes Schauspiel», aber auch «tief aufreizend», wie Ragaz später seinem Tagebuch anvertraute.

Wenige Stunden nach Streikausbruch formuliert er eine Erklärung, die mit dem Satz beginnt: «Wir halten nicht bloss aus politischen, sozialen und wirtschaftlichen, sondern vor allem auch aus religiösen Gründen die herrschende Gesell-

schaftsordnung in ihren Grundlagen für falsch und faul. Der Glaube an Christus und das kommende Reich Gottes, wie wir ihn verstehen, schliesst alle höchsten und radikalsten sozialistischen Verheissungen und Forderungen ein.» Eines war ihm dabei wichtig: Der Sozialismus müsste auf einer «geistigen und sittlichen Grundlage» beruhen und sich so klar abgrenzen von «gewaltgläubigen Strömungen» wie dem Bolschewismus.

An besagtem Sonntag entscheidet sich in Zürich das Oltener Aktionskomitee, ein Führungsstab der Schweizer Arbeiterschaft, unter dem Eindruck der militärischen Gewalt für den Landesstreik. Ragaz selbst streikt aber nicht. Er protestiert indes gegen die Soldaten, die im Stahlhelm mit aufgepflanzten Bajonetten vor der Universität patrouillieren. Seine Theologieseminare sind schlecht besucht. Manche der Studenten sind als Streikbrecher unterwegs, um beispielsweise die Notzeitung der NZZ zu vertei-

len. So notiert er in seinem Tagebuch über seine Theologiestudenten: Es mache ihm keine Freude, «wenn Vertreter des Evangeliums sich derart zu Bajonett und Geldsack bekennen». Drei Jahre später verlässt er die Hochschule und zieht ins Arbeiterquartier Aussersihl, um dort zusammen mit seiner Frau Clara Volksbildung zu betreiben.

Wenige Tage später nach Streikabbruch sitzt er an einem Aufsatz für die religiös-soziale Zeitschrift «Neue Wege». Darin setzt er die Schweizer Staatsgewalt dem bolschewistischen System gleich. Denn die Schweizer Regierung sei eine «unrechtmässige Behörde», deren Macht auf Gewalt beruhe.

Kein Umsturz à la Russland

Gerade der Einsatz der Armee gegen die Arbeiterschaft sei schon beim Zürcher Generalstreik 1912 zum prägenden Auslöser für Ragaz' entschiedenen Pazifismus geworden, sagt Pfarrerin Esther Straub.

«Gottes Reich liegt nicht in einem fernen Himmel, sondern sein Schauplatz soll hier auf Erden sein.»

Esther Straub
Kirchenrätin Kanton Zürich

Die Aktualität des Theologen ist für die religiös-soziale Kirchenrätin, die sich in ihrem Denken durchaus in der Nachfolge von Leonhard und Clara Ragaz sieht, auch heute unbestritten. Denn Gottes Reich liege nicht in einem fernen Himmel, sondern «hier auf der Erde soll sein Schauplatz sein.»

Mit Ragaz lässt sich nach Straub auch die Frage beantworten: War der Generalstreik als Auftakt zum Umsturz à la Russland gedacht, wie es etwa Christoph Blocher behauptet? Der gut in die Arbeiterschaft hinein vernetzte Ragaz habe dies klar ausgeschlossen, so Straub. «Zudem hat er treffend formuliert, dass die Schweizer Arbeiterschaft eine Diktatur des Proletariats nach Lenin'schem Muster keine vierzehn Tage ertragen würde.» Delf Bucher

Religiöser Appell für humane Asylpolitik

Migration Der Rat der Religionen formuliert seine asylpolitische Vision. Er verlangt legale Fluchtwege und einen grosszügigeren Familiennachzug.

Sie sind Christen, Muslime und Juden. Und sie haben eine gemeinsame Vision der Asylpolitik: In einer interreligiösen Erklärung fordern die im Schweizerischen Rat der Religionen vertretenen Gemeinschaften mehr Schutz für Flüchtlinge. Ihre Vertreter unterzeichneten das Dokument mit dem Titel «Gegenüber ist immer ein Mensch» vergangene Woche in Bern.

Europas Frieden teilen

«Wir sollten unseren Frieden in Europa mit anderen teilen und dürfen uns nicht vom Elend und den Menschen, die auf der Flucht sind, ab-

schotten», sagte Kirchenbundspräsident Gottfried Locher. Der christkatholische Bischof Harald Rein, der den Rat der Religionen präsidiert, betonte die Notwendigkeit, sich beim Thema Flüchtlinge einzubringen. Es sei Aufgabe jeder Glaubensgemeinschaft, ethisch und religiös aus ihrer Werthaltung heraus Stellung zu beziehen.

Das Dokument, das die Unterzeichner der Vize-Nationalratspräsidentin Marina Carobbio Guscetti übergaben, ist eine Selbstverpflichtung der Religionsgemeinschaften zum Engagement für Flüchtlinge, appelliert aber auch an die Politik.

Die Gemeinschaften fordern mehr Schutz für Flüchtlinge in ihren Herkunftsregionen, etwa durch eine finanzielle Unterstützung von Organisationen vor Ort. Zudem appellieren sie für faire Asylverfahren in der Schweiz sowie wirksame Integrationsbemühungen, etwa mit Blick auf den Arbeitsmarkt. Im Falle eines abgelehnten Asylbescheids plädieren sie für eine Rückkehr der Menschen in Würde.

Die Erklärung enthält politisch durchaus brisante Punkte. Etwa die Einführung eines neuen Schutzstatus anstelle der vorläufigen Auf-

«Wir dürfen uns nicht von Menschen auf der Flucht abschotten.»

Gottfried Locher
Präsident Evangelischer Kirchenbund

nahme oder einen schnellen und flexiblen Familiennachzug. Dieser solle sich nicht nur auf die Kernfamilie beschränken, sondern «die tatsächlich gelebten Familienbande»



Flüchtlinge warten auf ihre Registrierung in Berlin. Foto: Keystone

berücksichtigen. Eine weitere Forderung sind legale Fluchtwege. Die Religionsgemeinschaften sprechen sich für dauerhafte Resettlement-Programme aus, durch die besonders verletzte Menschen aus den Herkunftsregionen direkt in die Schweiz gebracht werden.

Flüchtlinge in der Pflicht

Das Thema Resettlement wird 2019 die Politik beschäftigen. Denn bisherige Programme laufen aus, der Bundesrat muss über die Zukunft der Praxis entscheiden. Deren Weiterführung ist seit Jahren ein zentrales Anliegen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes.

Die Erklärung nimmt aber auch die Flüchtlinge in die Pflicht. Sie sollen die in der Bundesverfassung verankerten Werte anerkennen. Das Respektieren hiesiger Regeln sei nötig, um die Offenheit der einheimischen Bevölkerung aufrechtzuerhalten. Cornelia Krause

Interview: reformiert.info/gottfriedlocher

Zwei Rezepte gegen den Welthunger

Für die Welternährung forscht die Pflanzenbiologin Navreet Bhullar auch mal mit gentechnischen Methoden. Ihr Ehemann hingegen, der Agrarwissenschaftler Gurbir Bhullar, hat sich dem Biolandbau in Entwicklungsländern verschrieben.

Sie stammen beide aus Indien und forschen für die Landwirtschaft. Wo haben Sie sich kennengelernt?
Gurbir Bhullar: Navreet und ich sind in Bauernfamilien im nordindischen Staat Punjab aufgewachsen. Kennengelernt haben wir uns dort an der Universität, als sie auf dem Sprung in die Schweiz war, um an der Universität Zürich zu promovieren. Ich hatte damals schon eine Stelle, die mir gut gefiel. Doch die Liebe war stärker, ich folgte ihr und habe dann an der ETH promoviert. Navreet Bhullar: Wir kommen zwar beide aus Punjab – als Familie aber sind wir «made in Switzerland». Unsere Tochter ist in Zürich geboren.

Im Kampf gegen den Hunger setzen Sie, Herr Bhullar, auf Bio. Sie, Frau Bhullar, arbeiten auch mal mit gentechnischen Methoden. Streiten Sie oft zu Hause?
Navreet Bhullar: Es gibt genug anderes, worüber wir streiten könnten (beide lachen). Eigentlich aber ist das Leben zu kurz, um zu streiten. Im Ernst: Wir erleben unsere unterschiedlichen Arbeitsfelder als grosse Bereicherung, weil wir so den

breitestmöglichen Überblick über den Stand der Forschung haben. Im Übrigen stimmt das Etikett «Bio versus Gentechnik» nicht. Biolandbau ist ein landwirtschaftliches Produktionssystem – sein Gegenpart könnte zum Beispiel die konventionelle Landwirtschaft sein. Die Gentechnik wiederum ist nur eine von zahlreichen Methoden, um neue Pflanzensorten zu entwickeln. Wir haben sie eingesetzt, um den Eisengehalt in Reis und Weizenkörnern zu verbessern, was mit konventioneller Züchtung nicht möglich ist.

Biolandbau und Biomarkt wachsen

Bio wächst weltweit. 2016 wurden in 15 Ländern mindestens zehn Prozent der Landwirtschaftsfläche biologisch bewirtschaftet. Laut dem statistischen Jahrbuch zum weltweiten Biolandbau, das vom Forschungsinstitut für biologischen Landbau FiBL und Partnern herausgegeben wird, ist das ein neuer Rekord. Am meisten Bioproduzenten gibt es in Indien (835.200), der

Ich habe aber auch Projekte, in denen ich die Pflanzendiversität mit Blick auf konventionelle Neuzüchtungen erforsche.

Aber in der Biowelt ist gentechnisch verändertes Saatgut tabu.
Gurbir Bhullar: Ja. Der Biolandbau legt grossen Wert auf die Wahl der Konsumenten. Solange diese keine Gentechnik wollen, wird es diese auch nicht geben.
Navreet Bhullar: Wir suchen auf alle Seiten nach den besten Lösungen. Wenn die Konsumenten und der Ge-

grösste Markt sind die USA, gefolgt von Deutschland. Die Länder mit dem höchsten Bioanteil an der Landwirtschaftsfläche sind Liechtenstein mit fast 38 Prozent und Französisch-Polynesien mit über 30 Prozent. In der Schweiz hat der Umsatz der Biobranche laut Bio Suisse 2017 mit über 2,7 Milliarden Franken einen Höchstwert erreicht. Der Bioanteil an der landwirtschaftlichen Nutzfläche wuchs auf 14,4 Prozent. Zum Vergleich: 1994 lag er bei 2,4 Prozent.

setzgeber ein Resultat am Schluss ablehnen, wird das Produkt auch nicht eingesetzt. Jede neue Technologie sollte sorgfältig überprüft werden – dem stimme ich zu. Für Laien ist es allerdings schwierig, bei all den komplexen und schnellen Entwicklungen den Durchblick zu bewahren und Vor- und Nachteile einer bestimmten Technik überhaupt zu erkennen.

Inwiefern?

Navreet Bhullar: Seit Jahrzehnten ist die sogenannte Mutationszüchtung zugelassen. Die meisten Leute wissen kaum etwas darüber, obwohl die durch diese Technik erzeugten Sorten auf der ganzen Welt verwendet werden. Mit Chemikalien, die das Erbgut verändern, oder mit hoher Strahlung erzeugt man zufällige und mehrfache genetische Veränderungen. Unter diesen Mutationen die nützlichen herauszufinden, ist sehr arbeitsintensiv. Im Gegensatz dazu kann mit neuen Technologien wie «Crispr» das Erbgut sehr präzise und kontrolliert verändert werden. Selber habe ich diese Technologie noch nicht verwendet.

Wie sind Sie überhaupt auf Bio gekommen, Herr Bhullar?

Gurbir Bhullar: Mein Vater hat unseren Betrieb konventionell geführt, wusste aber, welche Schäden der Einsatz von Chemie verursachen kann, und hat sie sehr zurückhalten verwendet. Während des Studiums arbeitete ich als landwirtschaftlicher Berater. Als mir ein Bauer seine Auberginen zeigte und meinte, selber würde er diese nicht essen, da er sie jede Woche spritzen müsse, kam ich ins Grübeln. Als frisch gebackener Master habe ich denn auch das lukrative Jobangebot eines multinationalen Konzerns ausgeschlagen und stattdessen eine Stelle bei einem regionalen Biounternehmen angenommen.

Erzählen Sie von Ihrer Arbeit. Was machen Sie im Moment?

Navreet Bhullar: Ich recherchiere vor allem zu Themen, die sich auf die Verbesserung der Ernte konzentrieren. Kürzlich war ich für ein neues Projekt in Georgien. Wir untersuchen Hunderte alter Weizensorten in Georgien, in Kasachstan und Mazedonien, um jene mit den

besten Eigenschaften zu finden. Dann schauen wir, ob sich die dafür verantwortlichen Gene für Neuzüchtungen eignen. Ich arbeite auch weiter am verbesserten Nährstoffgehalt von Reis und Weizen. Und ich versuche, biologisch zu verstehen, wie Pflanzen auf Nährstoffmangel reagieren.

Gurbir Bhullar: Ich befasse mich mit dem Bioanbau in tropischen Ländern. In Langzeitversuchen vergleichen wir die Leistung verschiedener landwirtschaftlicher Systeme. Mit den Bauern vor Ort suchen wir nach den für sie passenden Lösungen. Sie testen die neuen Pflanzen oder Anbaumethoden, wir begleiten sie wissenschaftlich. In der Zusammenarbeit stelle ich auch Unterschiede zwischen den Geschlechtern fest. Frauen denken ganzheitlicher, wollen zum Beispiel lieber eine Biobaumwollsorte, die einfach zu pflücken ist, auch wenn sie weniger Ertrag bringt.

Auf welche Widerstände stösst der Biolandbau im Weltsüden?

Gurbir Bhullar: Nehmen wir Indien als Beispiel. Dort wird die konventionelle Landwirtschaft vom Staat subventioniert. Firmen erhalten Vergünstigungen und können so ihren Dünger, ihre Pestizide und Herbizide günstig abgeben. Biobauern, die viel mehr Arbeit in ihre Produkte stecken, sind da im Nachteil. Schwierig ist auch, dass es zu wenig biologisches Saatgut gibt,

weil die grossen Unternehmen nicht interessiert sind, es zu produzieren. Wenn sie nicht mit Gift behandelt wurden, können im Biolandbau aber auch konventionelle Samen verwendet werden.

Wer kann sich in Entwicklungsländern Bioprodukte leisten?

Gurbir Bhullar: An Orten, wo die Menschen kaum genug zu Essen haben oder sogar verhungern, ist es schwierig, Fragen von Nachhaltigkeit zu diskutieren. In Schwelgenländern gelingt das aber immer besser. Hierzulande wundere ich mich manchmal über das Konsumverhalten. Da steht man in Zürich an der Bahnhofstrasse stundenlang Schlange, um für tausend Franken das neueste Smartphone zu ergattern. Zugleich ist man aber nicht bereit, einen Franken mehr für einen Bio-Kopfsalat auszugeben.

Gentechnik kommt zögerlich voran

Spätestens seit dem in den 1990er-Jahren an der ETH Zürich und der Universität Freiburg im Breisgau entwickelten «Golden Rice» ist die grüne Gentechnologie, der Einsatz von gentechnischen Neuzüchtungen in der Landwirtschaft, auch in der Schweiz Thema. Im grossen Stil angebaut wurde der mit Vitamin A angereicherte Reis bisher noch nicht. Weltweit wachsen

Könnte Bio die Welt ernähren?

Gurbir Bhullar: Die berühmte Frage! Will man nicht nur genug Nahrung produzieren, sondern zugleich auch möglichst wenig Umweltschäden verursachen, hat Biolandbau grosses Zukunftspotenzial. Und ja, es wäre möglich, die Welt biologisch zu ernähren. Dafür müssten wir aber weniger Tierprodukte konsumieren. Statt Tiere zu füttern, um sie dann zu essen, müssten wir uns mehrheitlich vegetarisch ernähren und das viele verfütterte Getreide selbst verspeisen. Ein riesiges Problem, das wir so oder so in den Griff bekommen müssen, ist Food-Waste.

Wie essen Sie selbst?

Navreet Bhullar: Vegetarisch. Wir essen nicht nur indisch, sondern alles, was uns schmeckt. Wann immer ich Zeit habe, koche ich selbst. Ich

meistens gentechnisch veränderte Pflanzen, die gegen Herbizide resistent sind oder ein eigenes Insektengift produzieren.

Das sind vor allem Soja, Mais und Baumwolle. Hauptanbauländer sind die USA, gefolgt von Brasilien, Argentinien und Kanada. In der Schweiz wurde das Gentechnologiemoratorium im letzten Jahr verlängert. Damit bleibt der Anbau von GVO-Pflanzen bis 2021 verboten. Ausgenommen sind Tests im Gewächshaus zu Forschungszwecken.

finde es wichtig, dass unsere Tochter den besonderen Wert von hausgemachtem Essen verinnerlicht. Gurbir Bhullar: Entgegen dem Klischee mögen wir die indischen Currys lieber mild. Wenn ich koche, gibt es allerdings meistens Pizza oder Pasta. Meine Frau ist nicht nur eine wunderbare Köchin, sondern auch eine Sammlerin – sie liebt es, zum Beispiel Nüsse zu pflücken. Navreet Bhullar: Daran hatte ich schon als Kind Freude. Meine Familie besitzt Landwirtschaftsland, die Erntesaison war immer etwas Besonderes. Und in unserem Hausgarten gab es immer etwas zum Pflücken: Papayas, Litschis, Guaven, Orangen. Beim Blick durchs Fenster hier habe ich übrigens einen Walnussbaum entdeckt – können wir nachher rasch rausgehen?

Sie gehören beide der Gemeinschaft der Sikhs an, einer monotheistischen Religion, die im 15. Jahrhundert in Indien entstanden ist.

Navreet Bhullar: Es gibt Grundsätze im Sikhismus wie Menschlichkeit oder die Gleichberechtigung von Mann und Frau, die ich sehr schätze. Diese findet man natürlich auch in anderen Religionen. Die Rituale praktizieren wir nicht aktiv. Gurbir Bhullar: Immerhin trage ich einen Turban und schneide meine Haare nicht. Meinen Bart endlos wachsen zu lassen geht mir allerdings zu weit. Da bin ich lieber modern. Interview: Christa Amstutz

Navreet Bhullar, 37

Die Pflanzenbiologin hat an der «Punjab Agricultural University» im nordindischen Bundesstaat Punjab studiert und an der Universität Zürich promoviert. Für ihre Dissertation über neue Resistenzgene gegen Weizenmehltau erhielt sie vom «Leibniz-Institut für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung» den Gatersleben Forschungspreis. Seit 2010 ist Navreet Bhullar Forschungsgruppenleiterin am Institut für Molekulare Pflanzenbiologie der ETH Zürich. Sie ist in der religiösen Tradition des Sikhismus aufgewachsen und trägt wie alle weiblichen Sikhs den zweiten Vornamen Kaur (Prinzessin).

Gurbir Bhullar, 37

Der Agrarwissenschaftler hat an derselben Universität in Indien wie seine Frau studiert. In seiner Doktorarbeit an der ETH befasste er sich mit der Reduktion des Methanausstosses aus Feuchtgebieten. Für die Fortsetzung seiner Arbeit zur Reduzierung der Treibhausgasemissionen aus dem Reisanbau wurde er vom «Swiss Forum for International Agricultural Research» mit dem SFIAR-Preis ausgezeichnet. Seit 2013 leitet Gurbir Bhullar am Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) in Frick den Themenbereich «Tropische Landwirtschaft». Als Sikh heisst er mit zweitem Vornamen Singh (Löwe).

«Bio kann die Welt ernähren, wenn Nahrungsmittelabfälle und der Konsum von Tierprodukten reduziert werden.»

Gurbir Bhullar
Leiter «Tropische Landwirtschaft» beim
Forschungsinstitut für Biolandbau FiBL

«Die Gentechnik ist nur eine Methode, um neue Pflanzensorten zu entwickeln, wir forschen in alle Richtungen.»

Navreet Bhullar
Forschungsgruppenleiterin am
Institut für Pflanzenbiologie der ETH Zürich

KunstKlangKirche Zürich
SONNTAG, 25. NOV. 2018, 17 UHR
**MOZART
REQUIEM**
KLAVIERKONZERT D-MOLL KV466
CAMERATA SCHWEIZ
KONZERTCHOR PRO ARTE BERN LEITUNG
CHRISTOPH CAJÖRI
WWW.CAMERATA.CH

**Für mehr Freude
im Leben:
Lebensqualität
spenden**



**STIFTUNG
BRUNEGG**
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN
SEKRETARIAT:
T 055 254 10 20

Stiftung BRUNEGG | Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

reformiert.
**Folgen Sie uns auf
facebook/
reformiertpunkt**

Mahnwache ■ Solidarität mit bedrängten Christen!
Donnerstag | 13. Dezember 2018 | 18.00–18.30 Uhr



- **Basel** Claraplatz ■ **Bern** Kornhausplatz ■ **Bischofszell** ■ **Chur** Kornplatz ■ **Frauenfeld** Sämannsbrunnen ■ **Giubiasco** Piazza Grande
- **La Neuveville** Place de la Gare ■ **Lausanne** Place St-Laurent ■ **Luzern** Torbogen beim Bahnhof ■ **Neuenburg** Place Pury ■ **Romanshorn** Sternenplatz ■ **St. Gallen** Marktgasse Brunnen ■ **Thun** Rathausplatz
- **Weinfelden** Marktplatz ■ **Zürich** Züghusplatz vis à vis Paradeplatz

tcsi-schweiz.ch

unterstrass.edu
WO WERTE SCHULE MACHEN
Kurzgymnasium
Musisches Profil
Profil Philosophie/Pädagogik/Psychologie
neu Profil Naturwissenschaften (Magna)

**Mit Kopf
und Herz
zur
Matura**

Schnuppermorgen
27. November 2018, 7.50 – 12.20 Uhr
Infoabende
5. und 29. November 2018, 19.15 Uhr
8. Januar 2019, 19.15 Uhr
**Gymnasium Unterstrass
beim Schaffhauserplatz in Zürich**
www.understrass.edu

Publireportage

«Als ob es mich nicht gäbe»

Leid ist bei uns oft unsichtbar. Gegen materielle Not gibt es bei uns einige Hilfsangebote. Seelische Not und Vereinsamung hingegen sind auf den ersten Blick kaum zu erkennen. Das weiss Michael nur zu gut. In der Pflegestation Sunegarte des Sozialwerks Pfarrer Sieber hat er seine Sucht überwunden. Er versucht nun einen Neustart im Leben.

«Wenn du ein obdachloser Junkie bist, dann hast du in unserer Gesellschaft die Arschkarte gezogen. Alle denken, dass du selbst schuld bist an deinem Zustand. Ob ich Mitleid will? Nein, es geht um Mitmenschlichkeit. Denn wir sind keine Unwesen, auch wenn sich Stüchtige und Obdachlose in ihrem Überlebenskampf manchmal unschön benehmen. Aber keiner wählt dieses Leben wirklich freiwillig. Davon bin ich überzeugt. Ich zum Beispiel hatte das Pech, in eine unglückliche Familiensituation hineingeboren zu werden. Ich war das zweite Kind meines Vaters und seiner zweiten Frau. Unglücklich war, dass mein Vater mich verachtete und meinen Bruder stets be-

vorzugte. Meine Mutter hielt zwar zu mir. Zu ihr habe ich den Kontakt nie abgebrochen und besuche sie nun zweimal wöchentlich und mache ihr den Haushalt. Aber gegen den Hass meines Vaters war meine Mutter machtlos. Immer wieder schlug er mich, ich musste deswegen in meiner Jugend fünfmal ins Spital. Warum er mich hasste, wurde mir erst mit 11 klar, als er mich vor meinen Schulspännli eine Missgeburt nannte, weil ich eigentlich ein Mädchen hätte werden sollen.

Es war dieses Gefühl, ungeliebt zu sein, das mich zutiefst schmerzte und verunsicherte. Mit 12 begann ich zu kiffen, mit 13 kam Kokain dazu, mit 15 Heroin. In den Drogen suchte ich das Gefühl der Geborgenheit, das ich zuhause nicht bekam. Meine schulischen Leistungen waren entsprechend mager, es reichte für eine Maler-Anlehre. Mit dem Lohn konnte ich meinen Konsum natürlich nicht finanzieren. So begann ich zu stehlen und zu dealen. Mit Gewalt verschaffte ich mir wenigstens etwas Respekt in der Szene. Gewalt war meine Überlebensstrategie. Immer wieder erwischte mich die Polizei. Ich sass 17 meiner bislang 50 Jahre im Gefängnis. Ich verstehe ja schon, dass man alle gleich behandeln muss, die kleinen Fische wie mich, und die grossen Wirtschaftskriminellen. Aber im Gefängnis lernt man nichts Gutes. Ich denke, es hätte sinnvollere Strafen für mich gegeben als diese dumme Absitzerei.

Während sechs Jahren war ich obdachlos. Immer wieder habe ich erlebt, wie abschätzig Obdachlose und Stüchtige von der Gesellschaft behandelt werden. Ein Beispiel? Kannst du haben. Einmal stürzte ich auf der Rolltreppe ins Shoppville und blieb unten liegen. Die Leute machten einen Bogen um mich herum oder wandten sich demons-

trativ ab. Als ob es mich nicht gäbe. Niemand half mir. Erst nach vielleicht zehn Minuten fragte mich ein 16-jähriges Mädchen, ob es mir helfen könne. Das war wie ein Sonnenstrahl an einem kalt-grauen Novembertag. Aber die Geringschätzung der anderen tat und tut weh. Ich bin doch nicht aussätzig!

Wegen der Sauferei hatte ich meine erste Freundin verloren, die ebenfalls Alkoholikerin war. Ihr Tod rüttelte mich auf. Aber der Wille ist das eine, die Macht der Drogen das andere. Die meisten zerbrechen an der Sucht. Es grenzt für mich an ein

Wunder, dass ich vom Alkohol und von den Drogen losgekommen bin. Gelungen ist es mir hier im Sunegarte in Egg. Vielleicht liegt es an der idyllischen Umgebung über dem Greifensee und der Distanz zur Stadt. Sicher aber am wohlwollenden Team. Jedenfalls fühle ich mich hier erstmals seit langem geborgen und ruhig. Hier bin ich auch von meiner Wut weggekommen. Der Psychotherapeut im Spital Sune-Egge, zu dem ich zweimal wöchentlich gehe, tut mir gut. Er hilft mir, mich mit meiner Vergangenheit zu versöhnen. Das schmerzt. Aber es hilft mir. Bislang sah ich im Leben alles schwarz und weiss. Nun wird das Leben farbiger. Ich weiss nicht, ob du dir vorstellen kannst, wie ungewohnt das für mich ist.»

Aufgezeichnet von Walter von Arburg

Not ist oft unsichtbar

In der aktuellen Winterkampagne macht das Sozialwerk Pfarrer Sieber (SWS) auf die oft unsichtbare Not hierzulande aufmerksam. Unterstützen Sie unsere Arbeit zugunsten von Obdachlosen, Armen, Suchtkranken, Vereinsamen, psychisch und physisch Leidenden. Wir danken Ihnen herzlich für Ihr Engagement.
Spendenkonto PC 80-40115-7

Infos unter www.swsieber.ch und facebook.com/SozialwerkePfarrerSieber



Um Ruhe und Konzentration zu finden, geht Michael gerne ins Mal- und Kunstatelier der Pflegestation Sunegarte. Dort stellt er mit einem Brennstab mit Kolbenaufsätzen bezaubernde Holzgravuren her, die er an Märkten und Basaren zu verkaufen hofft, um sein Sackgeld aufzubessern.

Tipps

Religiöse Feier

Gemeinschaft zwischen den Religionen

Auf Anregung der interreligiösen Zeitung «z'Visite», bei der «reformiert.» mitarbeitet, gestalten sechs Frauen einen Gottesdienst mit Ritualen aus Christentum, Hinduismus, Islam, Judentum und der Baha'i-Gemeinschaft. Sie tun dies mit oder ohne offiziellen Segen. Eine Stunde mit Gebeten, Kurzpredigten und Musik von Regula Gerber für alle – Männer, Frauen, Alte, Junge, Religiöse und Nichtreligiöse. nm

Interreligiöses Frauengebet, 22. November, 18 Uhr, St. Anna Kapelle, St. Annagasse 11, Zürich. Eintritt frei. www.zvisite.ch



Frauen verschiedener Religionen finden nebeneinander ihren Platz. Foto: zvg

Adventskalender



Advent unter dem Stern. Foto: zvg

Worte und Bilder begleiten durch den Advent

«geborgen» – das Thema des diesjährigen Adventskalenders von «frauen forum» wird durch Gedichte, Geschichten, Betrachtungen und die Zeichnungen der Künstlerin Regula Freiburghaus veranschaulicht. Dem Heft ist eine Kunstkarte mit dem Titelbild beigelegt. kk

Zu beziehen für Fr. 8.– bei: frauen forum, Hagenbachstr. 7, 4052 Basel. frauenforum@solnet.ch, www.zeitschrift-frauenforum.ch

Biografie



Karl Barth Foto: Karl-Barth-Archiv, Basel

Karl Barth theologisch neu durchleuchtet

Rechtzeitig zum 50. Todestag von Karl Barth hat die Zürcher Theologieprofessorin Christiane Tietz dessen Biografie neu durchleuchtet. Ohne überbordenden Theologienjargon entfaltet sie neben Privatem auch seine zentrale Idee von einem Gott des Ganz-Anders-Sein. bu

Christiane Tietz: Karl Barth. Beck, Fr. 34.–. Buchvorstellung mit Christiane Tietz. 9. Dezember, 17 Uhr, reformierte Kirche Stäfa.

Agenda

Gottesdienst

Gottesdienst mit Gast

Wardé Maksour, Ordensschwester und Theologieprofessorin aus Beirut (Predigt mit Übersetzung), Pfrn. Monika Frieden, Ruth Pfister (Orgel).

So, 18. November, 10 Uhr
Grossmünster, Zürich

Siehe auch Gespräch mit Soeur Wardé um 17 Uhr auf Boldern, Männedorf: www.boldern.ch («Boldern inspiriert»)

Gottesdienst zum Ewigkeitssonntag

Kerzen und Gebet für unsere Verstorbenen. Pfrn. Renate von Ballmoos, Chor inscriptum, Christian Döhring (Orgel). Anschließend Gebäck und Glühwein.

So, 25. November, 17 Uhr
Ref. Predigerkirche, Zürich

Innehalten in der Adventszeit

Orgelmusik, ein biblischer oder literarischer Text, ein Gebet, Stille. PfarrerInnen KG Grossmünster und Fraumünster.

Mi, 28. November/5./12./19. Dezember, 18.15–18.45 Uhr
Grossmünster Zürich

Begegnung

Basar mit italienischen Spezialitäten

Die italienischsprachige Waldensergemeinde lädt zum Basar mit hausgemachten italienischen Delikatessen, Handarbeiten, Floh- und Büchermarkt und einem italienischen Mittagsbuffet.

Sa, 17. November, 10–16 Uhr
Ref. Zwinglikirche, Aemtlestr. 23, Zürich

Klosterstage im Advent

«Blüh auf gefrorner Christ». Kreativateliers, Tagzeitengebete, Musik, Geschichten, Fondueessen im Kreuzgang.

29. November bis 1. Dezember oder 13. bis 15. Dezember
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Kosten inkl. Vollpension: Fr. 250.– (EZ), Fr. 225.– (DZ). Anmeldung: 044 764 87 84, www.klosterkappel.ch

Kloster im Advent

Eine halbe Stunde gesungene Tagzeitengebete morgens und abends. Danach einfaches Essen.

1.–23. Dezember, jeweils 7 und 19 Uhr
Ref. Bullingerkirche, Zürich

Beginn: Sa, 1. Dezember, 19–1 Uhr, «Spirituelle Nacht» Abschluss: So, 23. Dezember, 7 Uhr, www.stadtkloster.ch

Bildung

Buchvernissage

«Karl Barth – ein Leben im Widerspruch» (Beck 2018). Biografie über den

Schweizer Theologen von Christiane Tietz, Professorin für Systematische Theologie, Universität Zürich. Mit der Autorin und dem Zürcher Bach Chor.

So, 18. November, 11.15 Uhr
Fraumünster, Zürich

Reihe «Salon um Sechs»

Welche Auswirkungen hatte die Reformation auf den Alltag in Zürich? Francisca Loetz, Professorin für Geschichte der Neuzeit, Universität Zürich. Moderation: Michael Mente.

Di, 20. November, 18.15–19.30 Uhr
Kafi Hirschl, Hirschengraben 7, Zürich

Buchvernissage

«Jch bin das brot des läbens», TVZ 2018. Das Neue Testament und die Psalmen im Wortlaut der Froschauer-Bibel von 1531, daneben die Übersetzung der Zürcher Bibel 2007. Ursula Sarnthein (Violine), Michael Eidenbenz, Kirchenpflegepräsident Grossmünster, Pfr. Luca Baschera, Pfr. Martin Rüschi.

Sa, 24. November, 11 Uhr
Grossmünster, Zürich

www.buchundreformation.ch

Ausstellung und Lesung

Projekt «Büchermenschen». Porträts von Menschen und ihrer Geschichte mit Büchern. Ausstellung von Doris Hürzeler und André Behr.

Jeweils ref. Predigerkirche, Zürich

– Do, 29. November, 19 Uhr
Vernissage Ausstellung, Lesungen

– Fr, 30. November, 20 Uhr
Ausstellung, Lesungen, Film

Nationale Dialog-Tagung

«Ehe für alle», «Regenbogen», «Patchwork» – was bedeuten die vielfältigen Paar- und Familienformen für Kirche und Gesellschaft? Erfahrungsberichte, Impulsreferate, Podien und Diskussion mit VertreterInnen aus Kirchen, Wissenschaft, Politik und Gesellschaft.

Sa, 1. Dezember, 9.45–17.15 Uhr
Universität Bern, Saal A003, Schanzeneckstr. 1, Bern

Kosten inkl. Verpflegung: Fr. 40.–, Studierende, Wenigverdienende Fr. 20.–
Programm/Anmeldung: www.reformierteimdialog.ch

Reihe «Café Theophil»

«5 x 10 Fragen über Gott und die Welt». Fünf Menschen beantworten dieselben zehn Fragen. Erstes Gespräch: Ruth Gellis, Israelitische Cultusgemeinde Zürich (ICZ), Zürcher Forum der Religionen. Moderation: Jürg Berthold, Philosophieprofessor Universität Zürich, Ruth Enderlin, Theologin, Psychologin.

3. Dezember, 20–21.30 Uhr
St. Anna-Kapelle, Zürich

Bar ab 19.30 Uhr, www.stiftung-eg.ch

Kultur

Konzert

«Die musikalische Seite der Reformation». Eine Entdeckungsreise mit Heinz Balli, Organist, und Martin Haubenberger, Liedermacher, Buchautor.

Do, 22. November, 19.30 Uhr
Ref. Kirche, Zollikon

Eintritt frei, Kollekte

Konzert

Werke von Duruflé. Chor «a cappella» Zürich, Olga Zhukova (Orgel), Bohdan Shved (Leitung).

So, 25. November, 17 Uhr
Grossmünster, Zürich

Eintritt: Fr. 40/30.–, Lehrlinge/ Studierende Fr. 25.–. Vorverkauf: www.a-cappella-chor.ch

Lesung und Gespräch

Mit dem Schriftsteller Klaus Merz.

So, 25. November, 17–18.30 Uhr
Seminarhotel Boldern, Männedorf

Eintritt inkl. Apéro: Fr. 30.–. Apéro ab 16.30 Uhr, www.boldern.ch

Musik und Wort

«Auf der Suche nach dem Glück». Susanne Ehrhardt (Klarinette, Blockflöte) Svetlana Christoffel (Klavier), Pfr. Theo Haupt (Lesungen).

So, 25. November, 17.15 Uhr
Ref. Kirche Neumünster, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Adventskonzert

«Misa Criolla» und «Navidad Nuestra» von Ramirez. Kantorei Schwamendingen mit InstrumentalsolistInnen, Raimund Wiederkehr (Tenor, Leitung).

So, 2. Dezember, 17 Uhr
Ref. KGH Schwamendingen, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Konzert

Werke von Händel, Corelli, Buxtehude. Kammerorchester der ref. Kirchgemeinde Witikon, Andrea Paglia (Orgel), Ad-hoc Chor, Arthur H. Lilienthal (Leitung).

So, 2. Dezember, 17 Uhr
Ref. neue Kirche Witikon, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Chorkonzert «O Magnum Mysterium»

Weihnachtliche Werke von Lauridsen, Poulenc, Gjeilo, Britten. Chor «ars cantata zurich», Sabine Bärtschi (Cello), Priska Zaugg (Harfe), Philipp Mestrinel (Klavier, Leitung).

So, 2. Dezember, 17 Uhr
Ref. Kirche Neumünster, Zürich

Eintritt: Fr. 35.–, bis 16 Jahre Fr. 10.–, Studierende/Legi Fr. 20.– (nur Abendkasse). Vorverkauf: www.arscantata.ch

Leserbriefe

reformiert. 18/2018, Front
Kirchliche Skepsis zur Initiative der SVP

Erinnerung an Kreuzzüge

Der SEK verzichtet auf eine Empfehlung zur Abstimmung über die Selbstbestimmungsinitiative. Doch der Artikel endet mit eindeutig ablehnenden Argumenten, wobei der Initiative Widersprüche gegen den Willen Gottes und den Geist der Demokratie unterstellt werden. Diese Schlussfolgerung ist absurd; sie erinnert an die Rechtfertigung der mittelalterlichen Kreuzzügen als Vollzug von Gottes Willen. Die eigenen politischen Entscheidungen sollten nicht letzte Instanz sein – was denn sonst, wenn diese Entscheidungen unter Beachtung der geltenden Regeln auf demokratische Weise zustande gekommen sind? In anderen Ländern haben die eigenen gesetzlichen Regelungen klar Priorität, die in der Schweiz nun gestrichen werden sollen.
Roland Naegelin, Winterthur

Für mehr Demokratie

Ein Ja zur SVP-Initiative sei ein Ja zur direkten Demokratie. Aber die angepriesene Selbstbestimmung ist eine Selbst-Isolierung. Die Schweiz wird nur demokratischer, wenn sie ihr Recht auf die Menschenrechte hin öffnet. Die Präambel der Bundesverfassung sagt, «dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen». Bereits wird dem widersprochen: Gegen alle Schutzprinzipien sollen die Versicherten überwacht werden. So geht man auf die Schwächsten los, des Missbrauchs verdächtig. Und die, die durch Steuerhinterziehung Millionen anhäufen? Und das Lobbying unserer Parlamentarier? Ich glaube an eine andere Demokratie als die der gelben Plakate. An eine Schweiz, die sich in der Welt für die Menschenrechte einsetzt, anstatt sie zu Hause auszuhöhlen.
Pierre Bühler, Neuchâtel

reformiert. 18/2018, S. 2
Kommentar Teilrevision: Anpacken statt Gräben überwinden

Grosser Stadt-Land-Graben

Pfarrstellen werden in Dörfern abgebaut auch ohne Mitgliederschwund – einfach weil Kirchenrat und Kirchensynode diese Kirchgemeinden ab 2024 nicht mehr stüt-

zen wollen. Alle Kirchgemeinden werden dann über einen Leisten geschlagen; jene mit 1200 Mitgliedern werden 40 Prozent ihres Pfarramts verlieren. Dies wollten die Gegner der Teilrevision verhindern. Der Graben zwischen Stadt und Land braucht nicht beschworen zu werden – er ist da im Abstimmungsergebnis: In vier Landbezirken stimmten über 30 Prozent Nein. Etwa um Vertrauen auszudrücken?
Peter Schmid, Bärenswil

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

reformiert.Zürich

Redaktion
Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacherin: Sandra Hohendahl-Tesch
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)

Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

Auflage: 223 996 Exemplare (WEMF) 45369 reformiert. Zürich: Erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe

Herausgeber: Trägerverein reformiert. Zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil

Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen.winterthur@zh.ref.ch

Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 30. November 2018
Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Portrait

Die Gewissheit, dass danach Liebe kommt

Diakonie Silke Roether begleitet ehrenamtlich Kranke oder Sterbende durch die Nacht. Die Angst vor dem eigenen Tod hat sie dadurch überwunden.



Damit die Dunkelheit für die Patienten ihren Schrecken verliert: Silke Roether vor dem Triemlispital. Foto: Niklaus Spoerri

Kurz vor Dämmerung. Der Himmel über dem Neubau des Triemlispihals hat sich rot verfärbt. Während viele Leute hinaus in den Feierabend strömen, kommt Silke Roether gerade am vereinbarten Treffpunkt in der hauseigenen Cafeteria an. Im bunten Batiklook, fröhliches Lachen, die langen grauen Haare zu einem Zopf gebunden.

Sie ist eine von rund 35 Freiwilligen, die sich im Triemli zur Krisenbegleiterin hat ausbilden lassen. Zweimal im Monat leistet sie Patientinnen und Patienten nachts von 21.30 bis 5.30 Uhr Gesellschaft, die nicht alleine sein wollen. Weil sie Angst haben, unruhig sind oder vor

Schmerzen nicht schlafen können. Heute Nacht wird Roether neben dem Bett eines Mannes wachen, der sich nach einem Herzstillstand davon fürchtet, im Schlaf zu ersticken. Ihre Aufgabe sieht sie darin, «einfach da zu sein» – und damit auch Angehörige zu entlasten.

Vom Gymnasium ins Spital Roether spricht Hochdeutsch. Ihr Blick ist wach, unaufgeregt und sanft die Stimme. Auf den Freiwilligendienst aufmerksam wurde sie vor vier Jahren durch ein Zeitungsinsert. Ihre befristete Stelle als Physik- und Mathematiklehrerin am Gymnasium Menzingen wurde nicht

mehr verlängert. So startete sie 2015 mit dem Caritas-Kurs in Krisen- und Sterbebegleitung. Existenzielle Fragen interessierten sie schon länger.

Silke Roether, 56

Sie wurde in Berlin geboren und wuchs im Schwarzwald auf. Nach dem Lehramt- und Diplomstudium arbeitete Roether viele Jahre als Gymnasiallehrerin für Physik, Mathematik und evangelische Religion. 2001 promovierte sie in Physik. Sie lebt mit ihrem Mann, mit dem sie eine Pflege-tochter aufzog, in Aesch bei Zürich.

In Deutschland studierte sie in jungen Jahren Physik und Theologie. «Zwei Fächer, die es mir erlauben, aus zwei verschiedenen, sich aber keineswegs ausschliessenden Blickwinkeln auf die Welt zu schauen.»

Man hört ihr gerne zu. Wenn sie so ganz selbstverständlich vom Leben nach dem Tod spricht. Von der beständigen Seele und der bedingungslosen Liebe, die auf einen wartet. Gut vorstellbar, dass ihre Worte kranken Menschen Trost spenden. Manchmal singe sie auf Wunsch ein Lied. Hin und wieder komme auch der Massageball zum Einsatz, den sie nun aus ihrer Tasche kramt und zur Demonstration über den Arm gleiten lässt. Im

«Etwas Heiliges lag in der Luft und ich bin dankbar, dass ich dabei sein durfte.»

Unterschied zur Sitzwache übernimmt sie als Krisenbegleiterin keine pflegerischen Aufgaben und wird nicht bezahlt. Was sie am meisten freut: Wenn jemand schlafen kann, von dem es hiess, dass er die letzte Nacht kein Auge zumachte. «Irgendwie habe ich eine beruhigende Wirkung auf Menschen, was für diese Tätigkeit viel wert ist.»

Schattenboxen als Ausgleich Dabei strotzt sie geradezu vor Energie. Hauptberuflich leitet Roether die Freiwilligenarbeit der Diakonie Bethanien und ist als Kathetetin an heilpädagogischen Schulen tätig. Parallel studiert die 56-Jährige wieder an der Universität: Sie macht in Zürich den Master in Theologie, um den Pfarrberuf in der Schweiz ausüben zu können. «Ich liebe es, Hebräisch zu büffeln.» Schattenboxen, singen, schwimmen oder wandern: Langweilig werde es ihr nie.

Ihre von der reformierten und katholischen Spitalseelsorge koordinierten Dienste empfindet sie als grosse Bereicherung. Viele Patienten werden gesund. Dennoch ist der Tod präsent, sagt sie und lässt ihren Blick nach draussen schweifen. Einmal hat Roether einen 85-jährigen beim Sterben begleitet. «Als er zu atmen aufhörte, lag etwas Heiliges in der Luft. Ich war sehr gerührt und dankbar, dabei sein zu dürfen.» Angst vor dem Tod hat sie nicht mehr. Im Gegenteil: «Ich bin richtig gwundrig.» Sandra Hohendahl-Tesch

Schlusspunkt

An Halloween macht mich Süsses sauer

Es klingelt. Ich öffne die Tür und ein schwarz gekleidetes Kerlchen mit bleichem Gesicht schaut mich aus dunklen Augenhöhlen an. Dem undefinierbaren Wesen daneben läuft Blut aus dem Mund, das sich dann doch als Schokolade erweist. Hinter den beiden tummeln sich Hexen mit Spinnweben auf den Kleidern. «Süsses oder Saures», tönt es im Chor und spätestens jetzt ist klar, was Sache ist. Es ist Halloween.

Vor zwei Wochen war es wieder so weit und ich gebe zu: Halloween ist mir ein Graus. Ich bin in guter Gesellschaft. Besonders echauffierte sich in Deutschland Margot Kässmann, Botschafterin der evangelischen Kirche für das Reformationsjubiläum. Halloween sei ein reines Kommerzfest, schimpfte sie. Die Lutheraner stört nicht nur der Konsumgedanke. Das Geisterfest, das seinen Ursprung übrigens nicht in den USA, sondern in Irland hat, trifft ausgerechnet mit dem Reformationstag zusammen. Das hat eine gewisse Ironie: Gerade Luther habe versucht, den Menschen die Angst vor Geistern zu nehmen, so Kässmann.

Der deutsche Reformationstag dürfte Halloween noch Vorschub leisten. Denn seit diesem Jahr ist er in mehr Bundesländern ein Feiertag. Kinder können sich also den ganzen Tag auf ihren Beutezug vorbereiten und in den Wochen darauf ihre Karies züchten. Gegen dieses Vergnügen kommt Luther wohl einfach nicht an.

Mir hingegen verursacht das Geisterfest vor allem deswegen Magenkrämpfe, weil der Detailhandel Umsätze mit wenig nachhaltigen Artikeln macht. Und weil in unserer Siedlung jedes Jahr mehr Hexen und Vampire unterwegs sind. Am Halloween-Abend klingelt es im Fünfminutentakt, bei 50 Kindern hörte ich jüngst auf zu zählen. Schliesslich nutzen immer mehr Jugendliche das Spektakel, um sich so richtig auszutoben. Sie sprühen Graffiti an die Häuserwände oder bewerfen Fenster mit Eiern. Es bleibt eben nicht immer bei der Drohung: «Gib mir Süsses oder ich gebe Dir Saures».

Meiner fünfjährigen Tochter habe ich versucht, zu erklären, dass es keine nette Geste ist, den Nachbarn mit Streichen zu drohen, um Süssigkeiten zu ergattern. Auch, dass Halloween mit unserer Kultur nichts zu tun hat, interessiert sie herzlich wenig. Dieses Jahr liess sie sich nicht bremsen, selbst der Besuch in der Lieblingspizzeria war für sie keine Alternative. So stolperte am Ende auch bei uns eine Hexe aus der Wohnung. «Aber Mama, Saures gibts bei mir nicht!», tröstete sie mich. Immerhin.



Cornelia Krause «reformiert.»-Redaktorin in Zürich

Christoph Biedermann



Orientierungslauf

Reformation

Was kann der Glaube verändern?

Viele können klar zwischen Glauben und Nicht-Glauben unterscheiden. Ich nicht. Viele Begegnungen mit Gläubigen haben mich geprägt. Eine davon erst kürzlich: Ali begegnet mir am Seeufer bei der Chinawiese, wo er mit voller Überzeugung die gebrochene Sehne im Fuss meiner Begleitung heilen will. Als es nicht klappt, versichert er uns, dass das die Ausnahme sei. Der gebürtige Moslem erzählt mir, wie er mehrere Unfälle mit dem Motorrad überlebt, sich zu seinem

neuen Glauben bekannt hat und jetzt seine Aufgabe Gottes erfüllt. Auch Yael, wie eine Schwester für mich, erzählt mir oft, wie sie aus dem Drogensumpf durch den Glauben in Gott wieder auf die Beine gekommen ist. Durch ihr Glaubensbekenntnis sehe sie jetzt mehr Farben als vorhin. Obwohl ich persönlich viele Schattenseiten in Kirchengemeinschaften sehe, bin ich überzeugt von dem, was andere als «Wunder Gottes» beschreiben: Solange man an etwas glaubt, schafft man alles. Deborah Mäder (18)

Die Reformationsbeobachterinnen schreiben im Auftrag des Jungen Literaturlabors JULI für «reformiert.» und ZH-Reformation. reformiert.info/orientierungslauf